

stantischen These, die jede auf ihr aufbauende Christologie ohne Fundament in der Luft schweben läßt⁵. Der zweite⁶ Einwand scheint noch gewichtiger. Für Girard ist Jesus der wahre Sündenträger, der in der Aufnahme der auf ihn geworfenen Sünden nicht einen zeitweiligen kulturellen Frieden ermöglicht – bis zum Ausbruch einer neuen sakrifiziellen Krise –, sondern einen endgültigen, falls die Menschheit an ihn glaube und sich von ihm befriedet sein ließe. Man dürfte freilich in diesem Fall dem Christentum nicht länger eine sakrifizielle Ausdeutung geben. Wir können den letzten Punkt dahingestellt sein lassen, obschon auch hier sehr wesentlich distinguiert werden müßte, denn der Begriff des Opfers ist analog und keinesfalls an den religionsgeschichtlichen Gebrauch geknüpft (Opfer als Befriedigung einer erzürnten Gottheit, deren Zorn außerdem nichts als die Projektion des zwischenmenschlichen Zornes auf sie ist). Entscheidend ist, daß nach christlichem Verständnis die Entsühnung der Welt nicht dadurch geschieht, daß die Menschen ihre Sünde wirksamerweise auf den Sündenbock Jesus »werfen«, und der so Beworfene sie annimmt und auf sich sitzen läßt – das gleiche müßte wohl auch gegenüber W. Pannenberg's Erlösungslehre in seinen »Grundzügen der Christologie« eingewendet werden –, sondern daß das Tragen der Weltschuld durch Jesus ein Vorgang zwischen ihm und Gott dem Vater ist. Die »Stunde«, auf die Jesus so bewußt zulebt, ist gewiß die Stunde und »die Macht der

Finsternis«, aber wesentlicher die Stunde, die der Vater ihm gesetzt hat und die er in seiner Kenntnis und Verwaltung behält. Die Gottverlassenheit, in der Jesus den Zustand der Sünder vor Gott durchleidet, stammt in ihrer Abgründigkeit nicht von dem kulturellen »Mechanismus«, der nach Girard die Weltgeschichte beherrscht und hier einmal in seiner tiefsten Absicht (die eigene Schuld loszuwerden) gelingt, sondern aus einem trinitarischen-ökonomischen Einverständnis zwischen Vater und Sohn im Heiligen Geist. Sünden sind auch keine ontischen Entitäten, die einfach von einem zum andern transferiert werden könnten, sie sind Akte menschlicher Freiheit, die vor Gott verantwortet werden müssen, und das Mysterium der Erlösung in Christus liegt – von der Welt her nicht ahnbar, wie Kant mit Recht sieht – darin, daß einer, der nur ein *Gott-Mensch* sein kann, die Sphäre menschlicher Freiheit untergreift, um ihren Zustand vor Gott zu verändern. Wie so etwas überhaupt gedacht werden kann, ist hier nicht auszuführen, wenn nur die Frage auf die rechte Weise gestellt und aus dem rein innerweltlichen Kontext, in dem Girard und seine Nachfolger sie stellen, gelöst wird. Im übrigen gehören die beiden Werke von Girard trotz ihrer Einseitigkeit zu den anregendsten und vielseitig-kennntnisreichsten der heutigen Literatur.

Hans Urs von Balthasar

⁵ R. Schwager versucht, in seinem Buch einen Schritt über Girard hinaus zu tun, und Gott selbst als den vom Menschen immer wieder verworfenen Sündenbock aufzuzeigen, zu dem also der Mensch immer schon eine Beziehung hätte.

⁶ Andere wesentliche Einwände sowohl gegen Girard wie gegen Schwager müßten sich zum Beispiel gegen die sukzessive, schließlich völlige Evakuierung des Begriffs des Zornes Gottes aus der Bibel und gegen die Reduzierung der ganzen Sündenstruktur auf die Sündenbocksituation wenden. Es ist kennzeichnend, daß für Girard die typische Sünde mit der Sage von Kain und Abel beginnt und nicht mit der Sündenschilderung im Paradies.

MARTIN GRABMANN'S AKADEMIEABHANDLUNGEN. – Im Jahre 1975 feierte das Grabmann-Institut in München den hundertsten Geburtstag seines Paten. Die damals angekündigten »Akademieabhandlungen« sind jetzt in zwei majestätischen Bänden im Verlag Ferdinand Schöningh herausgekommen, mehr als zweitausend große und eng bedruckte Seiten. Grabmann hat die Vorträge vor den Akademien der Wissenschaften in München und Berlin gehalten, gelehrte Studien mit Noten und Anmerkungen, lateinischen Texten, Registern und einem Vorwort. Herausgeber ist das Institut, dessen Leiter Werner Dettloff ist. Das Grabmann-Institut der Universität München wurde vom bayerischen Kultusminister Hans Maier und dem Rektor der Universität,

Nikolaus Fürst Lobkowicz, vor dem Schicksal des Ertrinkens in den anarchistischen Strudeln der sogenannten Bildungspolitik der letzten Lustren bewahrt.

Martin Grabmann ist 1875 als Kind schlichter Bauersleute in Winterzhofen in der Oberpfalz geboren. Auf Wunsch der Mutter sollte er »Pfarrer werden« – das war damals ein Gebet wohlmeinender Mütter. Als Student in Eichstätt wurde Grabmann für die Scholastik des europäischen Mittelalters begeistert und, 1898 geweiht, nach zweijähriger Praxis als Kaplan, zu Studien in Rom beurlaubt. Hier lernte er Mediävisten und Latinisten wie Heinrich Denifle, Generaldefinitior der Dominikaner und Archivar der Vaticana, und Franz Ehrle, den späteren Kardinal, als Präfekt der Vatikanischen Bibliothek kennen. Sie vermittelten ihm das Studium der Codices und ihrer Kommentare und Marginalien, der Nach- und Abschriften von Vorlesungen großer Lehrer durch Schüler, oder jene literarhistorischen Werke, in denen griechische und arabische Texte des Aristoteles überliefert wurden.

Ein Beispiel seiner Studien ist Grabmanns Bericht über Gentile da Cingoli, einen italienischen Aristotelesklärer aus der Zeit Dantes. Grabmann erklärt sein Leben und seine Schriften, die Beschäftigung mit Naturwissenschaften, Medizin, Grammatik und Sprachphilosophie. Es handelt sich nicht um Theologie, sondern Kultur- und Literaturgeschichte. 1937 trug Grabmann in Berlin eine Abhandlung vor: »Bearbeitungen und Auslegungen der aristotelischen Logik aus der Zeit Peter Abaelards bis Petrus Hispanus. Mitteilungen aus den Handschriften deutscher Bibliotheken.« Neben italienischen, französischen, englischen und spanischen Bibliotheken hat Grabmann sich vor allem den deutschen, darunter auch »provinziellen«, zugewandt und ist überall fündig geworden, bis er schließlich in der Bayerischen Staatsbibliothek einen Hort unentdeckter Quellen fand. Durch die Enteignungen von 1803 und die Auflassung ungezählter Klosterbibliotheken war München eine der größten Schatzkammern nördlich der Alpen geworden.

Die Titel lassen die Weite des Horizonts erkennen: neu aufgefundene Werke lateinischer

Mystiker; neu aufgefundene Quaestiones Meister Eckharts und ihre Stellung in seiner Entwicklung; die Aristoteleskommentare des Simon von Feversham († 1303); Thomas von Erfurt und die Sprachlogik des mittelalterlichen Aristotelismus. Aristoteles wurde über Sizilien aus griechischen und über Spanien aus arabischen Quellen vermittelt. Seine Einwirkung, in Konkurrenz zum augustiniischen Platonismus, bezeichnet das Neue im Denken des Thomas von Aquin. Damit hingen der Kampf gegen Thomas an der Pariser Universität und sein Sieg über die Gegner zusammen. Indem Aristoteles, der »Heide«, in die Fundamente der dogmatischen Philosophie aufgenommen wurde, bereitete sich die scholastische Methode, die Ergänzung von Wissen und Glauben, vor: Die Vernunft besitze eine natürliche Gotteserkenntnis.

Wie aktuell Grabmanns Auffindungen waren, zeigen z. B. die »Introductiones Magistri Guilelmi de Shyreswode in logicam«. Der Logiker Heinrich Scholz in Münster i. Westf. hatte den Wunsch nach Editionen mittelalterlicher Logiker ausgesprochen, weil deren Methode etwas Ähnliches darstelle, wie die formale Logik von heute. Scholz forschte auf ähnlichen Wegen wie der Warschauer Philosoph Jan Lukasiewicz, Martin Heidegger mit seinem Werk über die Kategorien und Bedeutungslehre des Duns Scotus (1916) und I. M.-Bochénski, dessen »Logik« später (1956) die Geschichte dieser Bewegung darstellen sollte. Dazu grub Grabmann die Einführung in die Logik des Wilhelm von Shyreswood († nach 1267) aus, einen Text von 76 Druckseiten.

Es bedarf solcher Hinweise, um die Aktualität von Grabmanns Forschungen zu beweisen. Mit und neben ihm suchten Clemens Baeumker, Mandonnet, de Wulf und Fidelis a Fanna die Gelehrtenrepublik des lateinischen Mittelalters zu rekonstruieren. Grabmann zeichnete sich aus durch Findigkeit, Fleiß, Text-, Personen- und Zitatenerkenntnis. Er verstand es, aus Marginalien zu einem Lehrbuch, dem Sentenzenkommentar des Petrus Lombardus, die Lektüre dieser Schreiber festzustellen und die Schulen frühesten Thomas-Rezeption, vor dessen früher Kanonisierung, nachzuweisen. So gelangen ihm Ortung und

Zuschreibung vieler Kommentare und Streitschriften. In nobler Zurückhaltung wußte er Anerkennung und Zurechtweisung seiner Kollegen zu verbinden. Die Auffindung lateinischer Sentenzenkommentare des bisher nur durch deutsche, allerdings tiefsinnige, Predigten bekannten Johann von Sternegg, eines Mystikers, sicherte den Nachweis einer engen Verbindung der spekulativen Theologie mit Thomas' Philosophie. Für Grabmanns Arbeitsweise, aber auch für seinen Stil, sind folgende Sätze bezeichnend: »Ich ließ mir die Handschrift nach Wien kommen, um sie genauer zu untersuchen und um zu sehen, ob unter diesem Johannes Teutonicus, deren es ja im Dominikanerorden Ende des 13. und Beginn des 14. Jahrhunderts mehrere gegeben hat, nicht Johannes Picardi von Lichtenberg oder Johannes von Sternegg zu verstehen ist. Ich überzeugte mich sofort, daß diese Pergamenthandschrift nicht, wie der Katalog angibt, dem 15., sondern dem Anfang des 14. Jahrhunderts entstammt . . .«

Die Texte gehen weit hinaus über das theologische Interesse, wenn anders auch das Denken des Mittelalters sozusagen christlich imprägniert war. Grabmann teilt aus einer ungedruckten Handschrift des Albertus Magnus eine Definition der körperlichen Schönheit mit, die an der *Pulchritudo B. Mariae* exemplifiziert wird: »Zur Schönheit gehören drei Dinge. Erstens eine richtige und angenehme Körpergröße, zweitens ein Gleichmaß der Glieder, drittens eine Durchdringung von angenehmer und heller Hautfarbe.« Im Verlauf kommt Albert auf die Farbe der Haut, Haare und Augen zu sprechen. Grabmann, der alles wußte, zitiert parallel eine anonyme vatikanische Handschrift »De splendore Vultus B. Mariae Virginis«. Ähnliche Gelehrsamkeit entfaltet Grabmann in einem Beitrag über das »Seelenfünkeln« Meister Eckharts, wenn er die Literatur über diesen Begriff von Nikolaus von Kues bis Otto Karrer verfolgt.

Grabmann verbindet den Dienst an der Disziplin mit dem Gefühl ungemainer Sicherheit und weiß es mitzuteilen: »Von Martinus Dacus, der wahrscheinlich mit Magister Martinus, einem Jugendlehrer des hl. Thomas von Aquin in Neapel, identisch ist, konnte ich in

mehreren Handschriften einen Tractatus de modis significandi, eine Sprachlogik, und in einem Erlanger Codex Kommentare der Logica vetus auffinden. Besonders vorteilhaft für meine Forschungen war die Untersuchung des Cod. 109 Ripoll des Archivo general de la Corona de Aragón in Barcelona . . .« Grabmanns Akademieabhandlungen stellen das Material für einen nie geschriebenen Band der »Scholastischen Methode« (1909 und 1911) dar. Das Werk hatte ihn international bekannt gemacht. Der dritte Band sollte das Jahrhundert Thomas von Aquins darstellen. Alle späteren Bücher, auch die Bände über »Mittelalterliches Geistesleben« (1926 und 1936), sind Filiationen der »Scholastischen Methode«.

Die Abhandlungen werden durch Register nach Personen, Handschriften, Sachen und Begriffen erschlossen und sozusagen praktikabel gemacht. Diese Arbeit hat Christoph Heitmann geleistet auf der Basis von achtzigtausend (!) Karteikarten. Ein Vorwort, von Michael Schmaus, erläutert und akzentuiert Grabmanns geistesgeschichtliche Leistung. Es ist leider sehr knapp. Zur Person werden nicht einmal die wichtigsten Daten genannt, obwohl dies Gelehrtenleben wohlätig absticht, zumal in der höchsten der christlichen Tugenden, der Demut, von der Palawertheologie seiner und unserer Jahre.

1906 wurde Grabmann Professor für Dogmatik in Eichstätt. Von dort ging er 1913 nach Wien und wurde 1918 nach München berufen. 1920 wurde er Mitglied der wissenschaftlichen Akademien Preußens und Bayerns; vor ihren philosophisch-philologischen und historischen Klassen wurden die »Abhandlungen« vorgetragen. In Mailand verband ihn Freundschaft mit dem Bibliothekar der Ambrosiana, Achille Ratti, der als Pius XI., und in München mit dem Nuntius Eugenio Pacelli, der als Pius XII. Papst wurde. Im Jahre 1932 sollte er an die Kurie berufen werden, doch er lehnte teils aus Bescheidenheit, teils um der Heimat und der Münchner Bibliothek willen den Kardinalshut ab. Er hätte sich das Kommende ersparen können: 1939 die Schließung (nicht Aufhebung) der theologischen Fakultät in München und 1943 die

Bombardierung der Bayerischen Staatsbibliothek. Er war fast siebzig Jahre alt und entschloß sich, mit seinen Bücherschätzen nach Eichstätt zu flüchten. Dort ist Martin Grabmann 1949 gestorben. Seine Bibliothek bildet den Grundstock des Instituts in München. Ein Verzeichnis seiner Schriften, ohne die Editionen, umfaßt 416 Nummern.

Grabmann besaß Eigenschaften, die hoch im Kurs standen: trockene Gelehrsamkeit, Systemimmanenz und eine gefühlsmäßige und intellektuelle Immunität gegen häretische Einflüsse – den »kirchlichen Sinn« als Ergebnis des *Sentire cum ecclesia*. Sie treten deutlich in dem Bericht über ein von ihm entdecktes Bruchstück der verloren geglaubten Apologie Abaelards hervor, wo dieser sich gegen die an Verleumdung grenzenden und existenzgefährdenden Verdächtigungen Bernhards von Clairvaux zur Wehr setzt (sie liefen auf Arianismus hinaus). Abaelard war dem Zisterzienserabt intellektuell weit überlegen und setzte dessen Vorwürfen Beispiele, Begriffe, Wortfelder und sprachlogische Feststellungen entgegen: Es gibt Verschiedenheiten der Ausdrucksweise, welche die gleiche Sache, das Dogma, meinen, daß der Sohn und der Heilige Geist aus dem Vater sind; der Sohn als vom Vater »gezeugt«, der Heilige Geist aus ihm »hervorgehend«. – Grabmann untersucht die Argumente und hält die Angriffe auf Abaelard für ungerechtfertigt, eine These von erstaunlicher Präzision: »Es läßt sich nicht leugnen, daß das hier von Abaelard benützte und mit reichem Beispielmateriale belegte dialektische Prinzip richtig ist: Wenn zwei Wörter getrennt und für sich betrachtet auch das gleiche bedeuten, so folgt daraus noch nicht, daß wenn diese Wörter mit den gleichen Prädikaten zu Sätzen konstruiert werden, die so entstandenen Sätze den gleichen Sinn haben.«

An solchen Stellen gewinnt Grabmanns Diktion eine Qualität, wie sie sich, um moderne Autoren zu nennen, bei Hegel und Kierkegaard als »gedankliche Lyrik« auf den Höhen abstrakter Gelehrsamkeit findet; es ist Spekulation aus der Elementarkraft des dog-

matischen Herzschlags. Das Verstehen hängt, wie im Gedicht, durchaus am Wortlaut: Nur so gesprochen, sind die Worte und Sätze »wahr«. In dem Augenblick, wo der Ausdruck aufgenommen wird, ist die Sache im Modus der Wahrheit vorhanden. Es ist ein Geheimnis der Methode, den Glauben des Volkes in eins zu sehen mit den Äußerungen der höchsten amtlichen Instanzen. Selbst ein Heiliger kann da im Unrecht sein.

Curt Hohoff

WIEDERAUFNAHME DES PROZESSES Jesu? – In den Tübinger Untersuchungen zu den Fehlerquellen im Strafprozeß (3 Bände 1970–1974), die auf Veranlassung des Deutschen Bundestages mit Unterstützung sämtlicher Justizministerien anhand von 1150 Wiederaufnahmeverfahren durchgeführt wurden, in dem kürzlich erschienenen Buch: »Justiz als Schicksal – Ein Plädoyer für die andere Seite« und in unendlich vielen Schreiben von Betroffenen und Rechtsanwälten sowie aufgrund eigener Erfahrungen und Erkenntnisse ist mir die Fragwürdigkeit von recht vielen Strafurteilen aller Zeiten und aller Länder bekannt geworden. Wo man versucht zu helfen, scheitern die Versuche an einer undurchdringlichen Mauer.

Lassen wir das Urteil stehen, das falsche Zeugen bewirkt und geblendete Richter gesprochen haben. Tausende und Abertausende, die Richter aller Zeiten und Länder zu Unrecht zum Tode, zur lebenslangen Freiheitsstrafe und zu schweren zeitlichen Strafen verurteilt haben, ist das ungerechte Kreuz in ihrer Ausweglosigkeit und in ihrer Hoffnungslosigkeit ein Zeichen der Erwartung. Wo sie selbst nichts mehr zu tun vermögen und das Bemühen von Helfern um Gerechtigkeit vergeblich ist, bleibt nur das Harren auf Gerechtigkeit in dem Reich des Vaters. Es ist so schwer! Herr hilf!

Karl Peters